

Er scheint täglich,  
mit Ausnahme der Tage nach den Feiertagen.

Abonnements-Preis:  
pro Quartal 75 A bei allen Reichspostämtern  
und der Expedition dieses Blattes.



Expedition:  
Markt, Tuchlaube Nr. 9 (A. Seidrich).

Insertions-Preis:  
für die vier Mal gespaltene Petit-Zeile ober  
deren Raum 10 A.

# Die Post aus dem Riesengebirge.

Politisches Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

N<sup>o</sup> 186.

Hirschberg, Sonnabend den 12. August.

1882.

## Die Weberlohnfrage.

In Meerane, im Königreich Sachsen, hielt am 1. Aug. die für die Regelung der Weberlohnfrage niedergesetzte und aus 6 Fabrikanten- wie 6 Weber-Delegirten bestehende Commission ihre erste Verhandlung ab. Der erste Antrag: „Die Commission möge beschließen, den Fabrikanten anheimzugeben, die Weberlöhne bei der Handweberei bei Ausgabe neuer Ketten anstatt nach Stücklohn nur nach Metern vorzuschreiben und zu bezahlen, dabei Bruchtheile von  $\frac{1}{2}$  Meter und darüber für volle Meter, hingegen Theile unter  $\frac{1}{2}$  Meter gar nicht in Ansatz zu bringen“, fand Annahme. Auch äußerte die Commission einstimmig ihre Verwunderung darüber, daß eine Anzahl Fabrikanten ihrem gegebenen Versprechen der Meterauslohnung bis jetzt noch nicht nachgekommen sind. Da bei Stücken über 50 Meter Länge das Weben des letzten Theiles ganz wesentlich erschwert wird und die Waare auch mangelhafter ausfällt, indem die Stühle auf längeres Stückmaß nicht eingerichtet sind, beschloß die Commission, eine Ueberschreitung des Stückmaßes von 50 Metern als ungeeignet zu erachten und den Fabrikanten Berücksichtigung dieses Beschlusses zu empfehlen. Was die beantragte Erhöhung der Weberlöhne anlangt, so erkannte die Commission an, daß eine solche Erhöhung durchaus wünschenswert und nothwendig sei, und beschloß man, den Fabrikanten dringend zu empfehlen, die Arbeitslöhne für nächste Saison möglichst um 20 pCt. gegen die jetzigen Lohnsätze in der Calculation zu erhöhen. Betreffs der aufgeschobenen Beschlußfassung über Auslohnung nach Metern in mechanischen Webereien wurde bestimmt, daß darüber erst in der nächsten Sitzung nach Eingang bezüglicher Unterlagen verhandelt werden soll.

## Politische Uebersicht.

Deutsches Reich.

Berlin, 10. August. Die gestrige Festvorstellung im Theater zu Fischl nahm einen sehr glänzenden Verlauf und war um 9 $\frac{1}{4}$  Uhr zu Ende. Der Kaiser Wilhelm hatte mit der Kaiserin Elisabeth in der eigentlichen Hofloge Platz genommen, während der Kaiser Franz Josef und die Erzherzogin Valerie in der anstößenden Loge saßen. Beide Logen waren durch eine sinnreiche Decoration gleichsam zu einer einzigen vereinigt. Die Allerhöchsten Herrschaften zeichneten die Darsteller wiederholt durch lebhaften Beifall aus. Das Theater war bei der Auf- und Abfahrt des Hofes von einem zahlreichen Publikum umgeben, welches die Majestäten mit enthusiastischen Hochrufen begrüßte.

— Ihre Majestät die Kaiserin ist in Babelsberg eingetroffen.

— J. R. und R. S. der Kronprinz und die Kronprinzessin nebst der Prinzessin Tochter Victoria werden, wie man hört, von ihrer Reise nach der Schweiz und Italien etwa zum 1. September wieder nach Berlin bezw. Potsdam zurückgekehrt sein.

— Herr Hofprediger Stöcker kehrt nächsten Freitag von seiner Erholungsreise nach Berlin zurück. In den Kreisen der Christlich-socialen Partei trifft man Vorbereitungen, dem verehrten Parteipräsidenten einen festlichen Empfang zu bereiten.

— Hohe Aufregung und Bestremden erregt im Norden unserer Stadt die vorgestern erfolgte Verhaftung des Inhabers einer dortigen Kleinkinderbewahranstalt. Der Betreffende ist vor mehreren Jahren wegen eines Sittlichkeitsverbrechens schon einmal mit einer harten Gefängnisstrafe belegt worden und handelt es sich diesmal um eine ähnliche That. Wie man einem solchen Menschen einen derartigen Posten anvertrauen konnte, ist geradezu unglücklich.

— Die Coblenzer Handelskammer schließt ihren Bericht folgendermaßen: „Wir begrüßen die Bestrebungen unserer Handelspolitik, welche darauf hinsteuern, unseren Markt und unser Ansehen im Auslande zu erweitern und uns im Wettbewerb zu unterstützen, mit voller Sympathie und sehen in verschiedenen Anordnungen dankbarst die Hilfe, welche der Handelsminister gern unserem arbeitbedürftigen Volke und Lande leisten möchte.“

— Ein merkwürdiger Zug unserer Zeit ist, daß sich die Menschen am Liebsten um das kümmern, was sie nicht verstehen und das, was sie verstehen, gehen lassen wie es geht. Wer die Verschwendung in unseren Communalangelegenheiten täglich, z. B. im Umpflastern und Wiederaufreißen frisch gepflasterter Straßen erlebt, wobei offenbar ohne irgend eine Disposition verfahren und das Geld geradezu zum Fenster hinaus geworfen wird; wer ferner den festen Ring unserer städtischen Behörden und dessen Treiben beobachtet, stündlich die Ungenießbarkeit des Trinkwassers beklagt und fortwährend Klagen über die Canalisation u. hört, sollte doch schließlich die Nase in diese ihn naheliegenden Angelegenheiten stecken, statt sich täglich abzumühen, staatsmännische Vorgänge zu kritisiren, von denen der Kritiker meist gar nichts versteht. Die Kaufleute sollten sich um die Wahrung des Kleinhandels, die Handwerker um ihre inneren Angelegenheiten und die Bürger um ihre städtischen Anschläge, Ausführungen, Projecte und wirtschaftlichen Verbrauch der Gelder mehr bekümmern, dann würde Vieles besser in unserem Staate stehen.

München. Die Gemeinde-Bevollmächtigten beschloßen, den Magistrat aufzufordern, gegen den Bescheid der Regierung von Oberbayern, betreffend die Simultanschulen, Beschwerde beim Cultus-Ministerium zu erheben und dasselbe zu bitten, dem Beschlusse beider städtischen Collegien auf Umwandlung der Simultanschulen in confessionell katholische Schulen stattzugeben.

## Und führe uns nicht in Versuchung.

Erzählung von W. Höffer.

51

(Fortsetzung.)

„Es war also auch nur ein fingirter, ein gestohlener Name, der des Grafen Gollowin!“ seufzte endlich Manuela. „Es war ein schändlicher, o, ein schändlicher Betrug, der an meiner armen Mutter verübt wurde!“ — Vater Jose schüttelte den Kopf. „Es ist so,“ versetzte er, „und doch kann ich's nicht fassen. Dein Vater hatte das liebenswürdigste Gemüth von der Welt. — Wie war es nur möglich, daß dieser Mann einen so schlechten Streich beging?“ — Die junge Spanierin wandte sich ab. „Welche Qualen habe ich seinetwegen erlitten!“ sagte sie schauernd. „Wie hat dies ganze unselige Verhältniß meine Kindheit vergiftet, meine Beziehungen zu der armen Mutter fort und fort heimlich getrübt! O, frommer Vater, laßt uns von diesem Manne nie wieder sprechen. Es ist für mich nun Alles, Alles verloren — und Alles durch ihn.“

Der greise Dominikaner legte besänftigend seine Hand auf die des erregten jungen Mädchens. „Selig sind die Barmherzigen“, sagte er halblaut, „denn sie sollen Barmherzigkeit finden!“ — Manuela schluchzte. „Nicht für diesen Mann, frommer Vater, ich kann es nicht! Er hat mir Alles geraubt.“ — Der alte Geistliche ging langsam in dem Zimmer auf und ab. „Es ist noch nicht jede Hoffnung verloren, mein armes Kind,“ fuhr er fort. „Wir haben das Porträt und können mittelst desselben sehr bald, ja ohne Schwierig-

keit das Original entdecken.“ — Manuela's Augen blitzten. „Und zu welchem Zweck, frommer Vater?“ rief sie ungestüm. „Soll ich ihm gegenüberstehen und dem, der mir das Leben gab, zum Fluche werden? Soll er in den Augen seines Kindes die bittere, unheilbare Verachtung lesen? — Alles, was in dieser Stadt lebt, kennt die Unglücksgegeschichte meiner Mutter, die Anklage gegen den Präsidenten Gollowin — auch er muß längst wissen, daß ich in seiner Nähe lebe, aber er schweigt, ohne mir das geringste Zeichen zu geben — auch er muß längst von der Beschuldigung eines ganz Fremden gehört haben, aber er thut nichts, um den Verdacht von ihm abzulenken! — Er besitzt kein Ehrgefühl, keinen Muth, er ist ein schlechter, gewissenloser Mann, den ich nicht kennen mag!“

Wieder hob der Dominikaner warnend die Hand. „Und weißt Du denn, ob er überhaupt noch zu den Lebenden zählt, unglückliches Kind?“ — Manuela sah aus dem Fenster, ihr Herz war zum Sterben schwer. „Ich will ihn nicht kennen,“ wiederholte sie. „Das Porträt soll den Gerichten nicht überliefert werden. Die Frage hat auch noch ihre zweite, nicht weniger bedeutende Seite, frommer Vater: Bin ich berechtigt, abermals über eine fremde Familie, über die Häupter unschuldiger Menschen das Verhängniß heraufzuschwören? Darf ich wirklich die furchtbare Anklage aussprechen, ohne zu erwägen, wer durch die Wucht derselben zerschmettert und vernichtet wird?“ — Die Gestalt des Geistlichen schien sich höher und straffer aufzurichten. „Ja!“ sagte er energisch. „Ja! — Der Schuldige soll zur Rechenschaft gezogen werden nach

dem Willen Gottes, nur deshalb und ohne alle Beachtung der äußeren Verhältnisse. Ihn schonen, ihn begünstigen heißt einen Verlorenen in seiner Sünde bestärken.“ — Die junge Spanierin schüttelte den Kopf. „Man kann die Sache auch anders bezeichnen, frommer Vater! — Ich besitze ein Recht, aber ich wünsche nicht, es geltend zu machen. Habt Ihr übrigens das Porträt bei Euch? Sehen möchte ich es wenigstens.“

Der Dominikaner nahm aus seiner Brieftasche ein kleines Delgemälde, das er der jungen Dame reichte. „Hier,“ sagte er seufzend. „Dieser Mann war Dein Vater, armes Kind?“ Die Blicke des jungen Mädchens hafteten auf den gemalten Zügen, und es schien, als weiche die schreckliche Bitterkeit der letzten Augenblicke mehr und mehr einer besseren, milderer Regung. — „Nein, frommer Vater, ich will nichts thun, um diesen Mann zu finden, um ihn zu entlarven und Glend und Schande über sein Haupt zu verhängen. Vielleicht erduldet er, seit der Name meiner armen Mutter hier genannt wurde, seit Ihr, den er persönlich kennt, hierher kamet, in jeder Stunde Höllenqualen. Möge Gott richten zwischen ihm und mir — ich kann nicht die Hand erheben, um ihn tödtlich zu treffen.“

Der Dominikaner schwieg lange. „Und Deine Zukunft, Kind?“ sagte er endlich. „Hast Du Dich schon gefragt, was sie bringen werde? — Du bist arm, Manuela, ganz arm, und Du kannst nach entschiedener Sache unmöglich länger das Brot fremder Barmherzigkeit essen. Wohin willst Du Dich wenden?“ — Das junge Mädchen ließ das Porträt in die Tasche ihres Kleides gleiten. „Gottes Haus ist offen auch für die

## Franreich.

Von den Zuständen daselbst geben folgende Berichte ein Zeugniß: In den Provinzen gehen haarträubende Dinge vor. Während der letzten Schwurgerichtsperiode wurde in Le Puy ein Tagelöhner, Pierre Mallet, wegen Mordes eines Pfarrers ohne mildernde Umstände zum Tode verurtheilt. Jetzt hat das Schwurgericht desselben Departements, das diesmal aus Republikanern besteht, den Feldhüter Jaffre freigesprochen, welcher des Mordversuchs auf den Bikar Gilbert zu Saint-Flpice angeklagt war. Jaffre hatte drei Schüsse auf denselben abgefeuert, aber nicht getroffen. Dem Gerichtspräsidenten war diese Freisprechung eines Mörders denn doch gar zu stark. Als er dem Angeklagten dieselbe mittheilte, machte er ihm eine strenge Vorhaltung und bedauerte ziemlich unverhohlen die außerordentliche Nachsicht der Geschworenen. Was geschieht nun? Der Unterpräfekt von Brionde begiebt sich eilig wegen dringender Verwaltungs-Angelegenheiten nach Saint-Flpice, um, in Begleitung des im Canton gewählten Mitgliedes des Generalrathes, dem freigesprochenen Mörder seine neue Bestallung als Feldhüter einzuhändigen! Bemerkungen sind da wohl überflüssig.

## England.

Bei einem Bankett sagte Gladstone: Die englischen Streitkräfte sind nach Egypten gesandt worden, um die großen Interessen zu wahren, welche wir an diesem Thore haben und welche nicht alle europäischen Staaten mit uns theilen. Egypten ist das unentbehrliche Thor für den Handel der beiden Hemisphären; dieses Thor soll offen und das Land friedlich sein. Wir führen nicht Krieg gegen das ägyptische Volk, wir wollen dasselbe befreien aus der Unterdrückung. (?) Wir wünschen nicht, die fortschreitende Freiheit Egyptens zurückzudrängen, wir wünschen vielmehr ein freies (!) und glückliches (?) Egypten. England geht dorthin mit reinen Händen, nicht mit geheimen Absichten und hat vor den übrigen Nationen Nichts zu verheimlichen.

Der wegen heimlicher Sendung von Waffen nach Irland unter Anklage gestellte Fenier Walsh ist von der Jury des Hochverraths schuldig erklärt und zu siebenjähriger Zwangsarbeit verurtheilt worden.

Das Packetboot „Mosel“ ist auf Felsen aufgelaufen und hat schwere Beschädigungen erlitten. Es ist wenig wahrscheinlich, daß es gelingen werde, dasselbe zu retten. Alle Passagiere, die Post und das Gepäck sind heute Vormittag ohne weiteren Unfall ausgegiffet und gelandet worden. Man ist gegenwärtig damit beschäftigt, die Ladung zu bergen.

## Türkei.

Die Pforte trifft Anstalten, um Truppen nach Egypten zu senden, ohne sich klar zu sein, wozu dieselben dienen sollen. In türkischen Kreisen behauptet man mit Bestimmtheit, daß die Soldaten sich nie gegen Arabi schlagen würden. Die offizielle Militär-Zeitung veröffentlicht in jeder Nummer Lobartikel in Bezug auf Arabi, und die anderen türkischen Zeitungen, welche vom Dilbiz-Kiosk inspirirt werden, sprechen sich in demselben Sinne aus. Ebenso predigt man in den Moscheen zu Gunsten Arabi's.

## Egypten.

Behufs Erleichterung der militärischen Operationen in Egypten hat die Regierung beschlossen, eine hundert englische Meilen lange Eisenbahn längs des Suezcanals von Ismailia nach dem Mittelländischen Meere zu legen. — Der Minister Said Pascha gab dem englischen Gesandten befriedigende Erklärungen über die Frist, innerhalb welcher die Proclamation gegen Arabi erlassen und die militärische Convention abgeschlossen werden solle, und sprach die Hoffnung (!) aus, daß diese Fragen ihre Erledigung finden würden.

## Provinzielles.

Liegnitz, 10. August. Eine hiesige Arbeiterfrau hatte einen unehelichen Knaben in die Ehe gebracht, welcher jetzt im Wege ist und schlecht behandelt wird, so daß der acht Jahre alte Knabe dieser Mißhandlungen wegen öfter nicht nach Hause kam und sich schließlich Tage, ja Wochen lang nicht mehr sehen ließ. Vor einigen Tagen hörten die über die Behandlung des Kindes längst empörten Nachbarn in der verschlossenen Stube das Wimmern des Kindes. Es wurde nun eine Leiter herbeigeht und man drang in die Wohnung. Hier fand man den Knaben auf einem Schemel kauend, die Hände mit dem Strick auf dem Rücken derart zusammengeschnürt, daß die Gelenke blau unterlaufen waren. Nachdem der Strick gelöst, wurde das Kind in Freiheit gesetzt. Die Mutter sieht ihrer Bestrafung entgegen. (L. St.)

Jauer, 9. August. Der seit einiger Zeit an der Jauer-Schweidnitzer Fürstenthums-Landschaft als Syndicus fungirende frühere Amtsrichter Pritsch wird die Stelle aufgeben und sich hier als Rechtsanwalt niederlassen. Die Genehmigung hierzu ist ihm bereits erteilt. — Heute Morgen 7 Uhr marschirte unsere Garnison zum Manöver aus. (L. A.)

Goldberg, 9. August rückte das Füsilier-Bataillon des 2. Posen'schen Inf.-Regts. Nr. 19 von Hirschberg resp. Schönau kommend, hier ein. Nachmittags 5 Uhr wurde das Bataillon unerwartet alarmirt unter der Annahme, es zeige sich in der Nähe des Bürgerbergs ein Feind, der im Begriff sei, die Stadt zu besetzen. In der kurzen Zeit von kaum 10 Minuten standen die Mannschaften kriegsbereit auf dem Niedermarkt und verließen alsbald die Stadt in östlicher Richtung. Eine Compagnie blieb als Reserve zurück, bekam jedoch bald Ordre, zur Verstärkung herbeizueilen. Im Lauffschritt ging die Reiflerstraße hinab und am Fuß des Bürgerbergs setzte sich das Bataillon fest und vertrieb den Feind. Um 1/2 7 Uhr war das improvisirte Kriegsspiel beendet und die Mannschaften kehrten in die Stadt zurück. — Die Füsiliers des Königs-Grenadier-Regiments waren diesmal in Leifersdorf, Abelsdorf und Alzenau einquartiert. Eine 30 Mann starke Abtheilung derselben lag auf dem Marsch nach Jauer, wo sie Zuchthauswache abzugeben hatten, am 8. August hier im Quartier. — Das andauernde Hochwasser der Ragbach hindert den Bau der neuen Brücke über dieselbe in der Niederau bedeutend und hat die dortige Nothbrücke so beschädigt, daß dieser Weg für sämtliches Fuhrwerk hat gesperrt werden

müssen. — Am 13. August wird der 2. Niederschlesische Turngau eine Turnfahrt nach Goldberg halten. Das Programm beginnt mit einer Versammlung auf dem Bürgerberge, dann folgt Vorturnerfunde und Freiübung auf dem Lindenplatz, dann Einmarsch in die Stadt und gemeinschaftliches Mittagbrot, endlich Ausmarsch, Ausflug und Commers. Sehr bedauerlich ist es, daß zu solchen Festen der Sonntagmorgen mit hineingezogen wird.

Löwenberg, 9. August. Nachdem am verflossenen Sonnabend das Abschieds-diner für das Officiercorps des Füsilier-Bataillons Königs-Grenadier-Regiments (2. Westpr.) Nr. 7 unter ansehnlicher Betheiligung von Civilpersonen aus der Stadt und dem Kreise stattgefunden, rückte das Bataillon heute früh nach 6 1/2 Uhr von hier aus, um nicht mehr zurückzukehren. Um 6 Uhr stand das Bataillon auf dem Markte marschbereit. Bürgermeister Marzahn hielt eine Ansprache. Major Fehr von Eberstein sprach der Stadt im Namen des Bataillons seinen Dank aus, unter präparirtem Gewehr erschallte das Hurrah der Truppen, dann setzte sich das Bataillon in Marsch und verließ unter klingendem Spiel die Stadt in der Richtung auf Goldberg. Landrathamts-Berweser v. Holleuffer begleitete das Bataillon zu Pferde bis zum Rendezvous-Platz; der gesammte Magistrat der Stadt und ein Theil der Bürgerschaft, hinter den Spielteuten marschirend, gaben dem Bataillon ebenfalls das Geleite. — Wir haben heute seit dem 18. Juli das fünfte Mal Hochwasser; die Kartoffeln sind wegen Fäulniß bedeutend im Preise gestiegen; die Armuth leidet sehr. (L. St.)

## Locales.

Hirschberg, den 11. August.

\* Unter denjenigen hiesigen Bürgern, welche noch einen Rest von Schamgefühl besitzen, herrscht einmüthiger Abscheu vor der unerhörten Art, mit welcher der „Vote“ ein Gast in unserm Thale, welcher Erholung und Gesundheit hier suchte, beschimpft hat. Dieser Gast, beim Anblick der mannigfachen Schäden, welche das Hochwasser im Gebirge verursacht hat, gerührt, beschloß, von Mitgefühl und Herzengüte getrieben, hier selbst zum Besten der Ueberflschwemmen, da er der Rede mächtig ist, einen Vortrag zu halten. Der betreffende Menschenfreund beauftragte einen ihm bekannten hiesigen Herrn, die nöthigen Anordnungen u. s. w. zu treffen und hielt trotz körperlichen Unwohlseins, trotz des widerlichen Entgegenstehens des hiesigen Fortschrittsblattes und trotz des geringen Besuchs, um sein Versprechen nicht zu brechen, einen kurzen Vortrag, den wir, damit auch die Leser erkennen wie fern sich der Vortrag in jeder Beziehung vom politischen Parteistandpunkte gehalten hat, im Beiblatt in stenographischem Wortlaut wiedergeben.\*

Trotz des edlen Zweckes und der Abwesenheit jeder politischen Absicht — denn wir wiederholen, daß uns erst das uns übersandte Insuperat von dem Vortrage Kenntniß gab — erlaubte sich der

\* Der Vortrag ist für 10 Pf., welche den Ueberflschwemmen zu Gute kommen, in der Exped. unseres Blattes zu haben.

Armen," versetzte sie leise. „Schwester Juana wird der Müden ein Asyl in den heiligen Mauern nicht versagen.“ — Der Dominikaner küßte segnend die Stirn des jungen Wesens, dessen trauriges Schicksal ihm eine um so lebhaftere Theilnahme einflößte, als er selbst sich in Bezug auf dasselbe fortwährend heimliche Vorwürfe machte. „Das Schiff geht erst nach acht Tagen," sagte er. „So lange bleibt Dir Zeit, Deine Entschlüsse zu fassen. Das Kloster schützt Dich sicher vor allen Stürmen des Lebens, es ist die Freistätte, welche der Waise immer offen steht, und in deren Mauern ein ungetrübter Friede wohnt — aber ich möchte Dich nicht überreden, Kind, ich möchte auf Dein junges Herz keine Reue häufen. Gott schütze Dich, in diesen schweren Stunden, Gott gebe Dir den rechten Entschluß!"

Er verließ sie, um unter der Hand Erkundigungen einzuziehen. Später saßen die beiden jungen Mädchen vertraulich plaudernd nebeneinander, Emma arbeitend wie immer, Manuela mit gestüttem Kopfe, ganz versenkt in ihren Kummer, so einsam und traurig wie nie vorher. „Würdest Du nochmals diese unseligen Nachforschungen beginnen, Liebe?" fragte sie seufzend. — Emma schüttelte den Kopf. „Nein," sagte sie fest. „Ein Gewinn, der erkauft wäre mit fremden Thränen — ich möchte ihn nicht besitzen." — „Das ist auch meine Ansicht, aber —" Ein glühendes Roth überflog die Wangen der Sprechenden. Gab es nicht noch eine andere Frage über fremdes, gestohlenes Glück? Emma nähete so hastig, sie war so verwirrt und erschrocken, daß Manuela's Herz vor Rührung schwall. „Ich habe Dich lieb!" flüsterte sie. „O Emma, liebe, liebe Emma,

sag', daß Du mich noch ein klein wenig achtest, daß ich nicht in Deinen Augen —" Schluchzen erstidete ihre Stimme. „Nein, nein, um keinen Preis wollte ich weiter nach dem unbekanntem Vater suchen!" setzte sie leidenschaftlich hinzu. „O, wäre ich gestorben, ehe ich hierher kam!" — Emma tröstete mit ihrer sanften Freundlichkeit die Erregte. „Du bist ein gutes, ehrliches Geschöpf, Manuela," sagte sie, „des besten Schicksals würdig. Ich lege aus Herzensgrund meine Hand in die Deinige — was auch geschehen möge, Du bleibst mir lieb und theuer, so lange ich athme."

Sie hielten sich fest umfaßt, Emma mit bitterem Schmerz, aber äußerlich ruhig, Manuela laut schluchzend; das Leid in ihren Herzen, gleich tief für Jede, war unheilbar, aber kein kleinlicher Groll, kein Mißtrauen trennte die verwandten Seelen. Ueber den quälenden Zwiespalt hinweg hatte die gegenseitige Liebe eine Brücke geschlagen und aller Hader war entflohen. „Jetzt besitze ich das Porträt meines Vaters," sagte nach einer Pause die junge Spanierin, „aber es soll mir nicht aus den Händen kommen. Vielleicht kennst Du die Züge, Emma, vielleicht den Mann selbst, denn in dieser Stadt lebt er oder hat er gelebt. Soll ich Dir das Bild zeigen?" — Die junge Näherin schüttelte den Kopf; es war, als verbiete ihr ein plötzlich aufsteigendes Gefühl, in dieser Angelegenheit mitzuwirken. „Warum?" fragte sie unruhig. „Denke an Gollowin's entsetzliches Schicksal, an das Schicksal seiner jungen Frau — gib es auf, dem unseligen Geheimniß nachzuforschen!" — „Das will ich auch, Liebe! Und wüßtest Du, wer mein Vater war und hättest Du ihn

auf den ersten Blick erkannt — kein Wort von mir sollte ihn stören. Sieh', er war mindestens ein schöner, lebenswürdiger Mann — und, sonderbar! — je länger ich das Porträt betrachte, um desto bestimmter glaube ich, es schon an anderer Stelle gesehen zu haben."

Sie legte in den Schooß der Freundin das kleine Bild und wollte eben fragen: „Wie gefällt es Dir?" — als Emma plötzlich einen halberstickten Schrei hervorstieß. — „Ich bitte Dich, Manuela — der geistliche Herr hat das Original dieses Porträts persönlich gekannt?" rief sie. „Er weiß, daß dieser Mann Dein Vater war? — Es ist unmöglich!" — „Du erkennst ihn also?" rief die Spanierin. „O, beruhige Dich, Emma — das Geheimniß bleibt zwischen uns Weibern verborgen, sogar Vater José erfährt davon nicht das Allergeringste — Du brauchst nicht so sehr zu erschrecken, Liebe!" — Wirklich zitterten Emma's Hände, ihr Gesicht hatte alle Farbe verloren. — „Der geistliche Herr weiß es also ganz gewiß?" fragte sie. — „Ganz gewiß! Aber laß uns davon schweigen, Emma — sage mir gar nicht, wer jener Mann ist — ich mag nicht noch mehr Schreckliches auf mein Gewissen nehmen." — Die junge Näherin erhob sich plötzlich und ging zu einem Schrank, dessen Auszug sie öffnete. — „Warte, Manuela, warte! Ich habe Dir etwas zu zeigen! Das heißt: vielleicht — noch weiß ich nicht — der Himmel stehe uns bei — das ist zu viel!"

Sie zerschchnitt unsicher tastend das Band, welches jenes Packet zusammenhielt, das sie im Schreibtisch des verstorbenen Vaters versiegelt gefunden, mit der Aufschrift „Privatbriefe".

## Vortrag des Herrn Director Schiffmann

gehalten zum

### Besten der Ueberschwemmten zu Girschberg in Schlesien.

(Nach dem stenographischen Berichte.)

Meine verehrten Damen und Herren! Obgleich ich mich sehr unwohl fühle, habe ich es doch für Pflicht und Ehrensache gehalten, Ihnen den Tribut meiner Hochachtung zu zollen. Ich weiß den Act Ihrer Güte nach allen Richtungen hin zu würdigen, da Sie Ihr Scherflein beitragen wollen für Jene, die durch die lebendige Kraft des Wassers einen schweren Schlag empfangen haben. Sie haben gedacht, den Oberpostdirector Schiffmann hier zu finden, wie der lebenswürdige „Vote“ declarirt hat. Es ist eine Täuschung, der Oberpostdirector Schiffmann, mein Vetter, ist gebannt an seinen Beruf und wird nicht die Ehre haben können, vor Ihnen zu erscheinen. Ich bin stolz ob dieser Verwandtschaft, auf den Mann, der nach seinen Grundsätzen stets ohne Rücksicht auf seine Verhältnisse gehandelt hat und stets so aufgetreten ist, daß er sich die Hochachtung und Liebe seiner Mitbürger erworben hat. M. D. u. S.! Den besten Beweis hierfür liefert Ihnen, daß die vorgelegten Behörden ihn stets an denjenigen Platz schickten, wo die Verhältnisse derart waren, daß sie die Mission zu der schwierigsten gestalteten. Seiner Zeit 1866 im österreichischen Kriege war es das Vertrauen des Kaisers, das ihn dorthin berief. Später hatte er die Mission, in Hannover die Oberpostdirection zu übernehmen, wo ihm die Annexion der Provinz gewaltig zu thun machte. Sein Chef wußte aber, daß er ihm vertrauen konnte; und als er aus Hannover fortging, da hat die Bürgerschaft der Stadt, wo damals noch nicht die hochgehenden Wogen der Politik wallten, ihm eine volle und rechte Ovation entgegengetragen. Als er dann nach Posen kam, hat sich das Bild von Neuem gezeigt. Und wenn Sie seine Untergebenen fragen, dann werden sie Ihnen die Antwort geben, daß sie mit Pietät ihm angehören, weil er gerecht, liberal und fürsorglich ist. Für eine solche Persönlichkeit einzutreten, und wäre er auch nicht mein Vetter, ganz abgesehen von seiner politischen Stellung, ist mir eine Ehre. Ich habe nicht Politik hineinbringen wollen, und ich bin dem „Vote“ insofern dankbar, als er mir einigermaßen zutraute, daß es nicht geschehen würde. Es hieße eine Infamie begehen bei einer so heiligen hohen Sache, wenn man da wollte Politik hineinstreuen, um Jemand entgegenzutreten, daß die Persönlichkeiten der verschiedenen Parteien nicht herzukommen, weil sie der anderen Partei in die Hände zu arbeiten glauben. Ich habe mich auf positiv neutralen Boden stellen wollen. Das sind meine Gedanken, die mich heute vor Sie hinführen. Ich habe nicht daran gedacht, dem Einen oder Anderen Lob zuzuertheilen; jede gerechte Sache bricht sich von selbst Bahn, und wenn noch soviel Hemmnisse entgegentreten, warten wir ab, was die nächsten Jahrhunderte sprechen werden, die werden das Richteramt üben. Wir haben uns heute einfach mit den Ereignissen zu beschäftigen, die uns vor Augen stehen; wir haben uns klar zu machen, wie entsetzlich der Mensch seine Ohnmacht kennen lernt, wenn er die Kraft der Elemente sich entfesseln sieht.

Wir Menschen sind von der ewigen, liebenden Gottheit mit der Bestimmung in die Welt geschickt, uns glücklich zu sehen. Wie haben wir Menschen dieser Mission Genüge geleistet? Wenn wir da aufrichtig sind und in unser Herz schauen, so müssen wir bekennen: wir haben unsere Mission nicht verstanden. Wir haben den Himmel stürmen wollen und uns mit Ereignissen beschäftigt, die weit über dem Niveau des Menschlichen liegen, und haben Niederlagen erlitten. Wenn wir in uns zurückgehen und die Jahrhunderte, die hinter uns liegen, vergleichen mit den gegenwärtigen Ereignissen auf dem Gebiete der Religion, Politik und den verschiedensten Gebieten, so müssen wir erkennen,

daß wir den nichtswürdigsten Egoismus mehr oder weniger geübt haben; und in dem Moment, wo die Menschen ihre Gedanken bewegten, schrie die Menge „Hosiannah“ entgegen, und die nächste Zeit klopfte es an's Universum und forderte Rechenschaft von dem, was früher in den Himmel erhoben war. Die Vergangenheit sollte uns doch gewaltig lehren, vorsichtig mit uns selbst zu sein. Wo Menschen könnten uns das Leben so glücklich machen. Gehört denn so sehr viel dazu, zufrieden und glücklich zu sein? Ich meine, es ist in der That heute das Schwerste, was uns alle paßt, der Kampf um Sein oder Nichtsein. Dieser furchtbare Kampf, dieses Gejage und Sichern der Existenz, das ist es eben, was dem armen Geschöpf, das Gott in die Welt schickt, um es glücklich zu machen, jene Glückseligkeit raubt. Was hat heutzutage in den meisten Familien das Weib von dem Mann? Wenn er nicht ausruhen kann von einer großen und schönen Vergangenheit, die ihm Geld und Vermögen erworben hat, hat das Weib wenig oder garnichts von ihm. Draußen muß er kämpfen und ringen und muß die Existenz seiner Familie sichern und dieser furchtbare Kampf fordert gigantische Kraft. Und wie könnte es doch wohl anders sein, wenn wir in unseren Bedürfnissen mehr vorsichtig wären, und in unserm Gedankenkreis zurückgingen in jene Zeit, wo die Menschen auch lebten, und zwar mit geringeren Bedürfnissen und weniger Ansprüchen und in nicht zu idealistischen Richtungen? Boredem, im Kreise der Bürger, war das schöne ruhige *dolce far niente*, was sich heute nur noch so selten findet. Im Kreise der Haushaltungen waren es nicht allein der Meister und die Meisterin mit ihren Kindern, sondern zu ihnen gesellten sich auch die Gesellen und Lehrlinge. Der Meister erzählte von seinen Reisen und Erfahrungen, und die Uebrigen lauschten dem, was er ihnen mittheilte und freuten sich Alle mit. Heute geht jeder seinen eigenen Weg; jeder — mögen sie sich nennen, wie sie Lust haben — sie wollen in die Welt stürmen, sie mögen von sich sprechen hören und lesen hören: das ist ihre Wollust und in dieser Wollust geht das Glück des Jahrhunderts zu Grunde. Und wie steht der Mensch den Elementen gegenüber? Die Elemente sind ihm damals gegeben von der Gottheit, damit der Geist des Menschen sie knechte und brauche, soviel er vermöge. Glücklich sitzt am Herd des Abends eine Familie. Sie unterhält sich über dies und jenes. Man freut sich gegenseitig, ist glücklich und erzählt sich Begebnisse aus vergangenen Zeiten. Es schlägt die Stunde der Ruhe, wo jeder heimgeht, um zu schlummern. Vorher hatte man sich erküht an den Flammen, die im Ofen spielten, und erquidte an den Speisen, die am Feuer bereitet wurden: da erschallt der entsetzliche Ruf: Feuer! Feuer! und diese Menschen, die vor Kurzem noch glücklich waren, sie werden hinausgejagt draußen in die starrende Kälte, und lernen sich beugen unter der Elemente Macht. Das Haus, das der Mensch langsam aufgebaut hatte, wo er Stein um Stein zusammenschleppte, glücklich war, sein Heim zu wissen, — in wenigen Stunden hat das Element es vernichtet, zu einem Aischenhaufen verwandelt und ruft dem Menschen zu: wo bleibst Du jetzt mit Deiner Herrschaft? was ist Deine Macht den Flammen gegenüber? Das Wasser — das Wasser ist uns gegeben zur höchsten Freude und zum höchsten Glück. Wenn dem müden Wanderer die Zunge vor Hitze dorrt, kann er sich am Wasser laben und den Meister loben. Das Wasser thut unendlich vieles. Der Christ ehrt das Wasser, denn es wird heilig gehalten für viele Handlungen. Das Wasser treibt uns die Werke, es schafft uns Wunderdinge und wir denken

so recht: wir haben die Kraft in den Händen, dieses Element zu knechten und zu beugen und unterthan zu machen — und ein Wink von dem, vor welchem der Osten, Westen, Süden, Norden seine Knie beugt, ein Wink — und dieses Element ist entfesselt und vernichtet Alles, was die Menschen geschaffen und ruft dem Menschen zu: eitler Thor, „Mensch“ genannt, der Du Dir einbildest, Du wärest ein Geschöpf, mich knechten zu können, lerne ermessen, daß es eine höhere Macht giebt, die Dir zeigen kann: bis hierher und nicht weiter. Die Luft — wir durchfliegen sie, wir scheinen sie zu beherrschen, sie schafft uns die unendliche Wohlthat des Existirens und ohne die Luft wäre der Mensch ein Wesen, das in kürzester Frist vernichtet wäre. Wenn diese dämonische Macht der Luft ihre Kraft entfaltet, die Windsbraut losgeht und die Eichen zerknickt wie ein Streichholz, dann ruft sie dem Menschen zu: lerne meine Macht erkennen und Dich vor einer höheren Macht beugen.

Die Erde, auf der wir wohnen, die uns unendlich Schönes giebt, die Mutter-Erde, die uns die Früchte spendet und die Nahrung darreicht, die zu unserem Leben gehört, jene Erde, in ihr schlummert der Vulkan der Vernichtung, denn wenn sie die Berge hebt und wir sehen die Umwälzung der Erde, die kein Mensch leugnen kann, als positive Thatsache, dann wird uns das ohnmächtige Gefühl: wie bald kann diese Erde uns zertrümmern! Mit einem Wort, das ganze menschliche Thun und Gebahren geht Hand in Hand mit der Macht der Elemente. Wie vielmal haben schon Ihre heimathlichen Gefilde unter diesem furchtbaren Element des Wassers leiden müssen! Wie schön sieht es sich an, wenn wir diese Bäche herunterrauschen sehen, beleuchtet von Gottes heiliger Sonne! Welch' einen harmonischen, himmlischen, göttlichen Eindruck macht es auf uns! Wie dient es dazu, sich ein Herz zu erhalten, und das ist in der jetzigen Zeit so gewaltig schwer.

Was hat das Ganze sagen wollen? Ich habe heute — und ich möchte wünschen, daß meiner Rede nicht da draußen etwas untergelegt werde, was mir positiv fremd ist — mit meinem ganzen Wesen nur sagen wollen, daß des Menschen Treiben nichts als Ohnmacht ist, und daß diese Ohnmacht am besten sich erkennen läßt, wenn man dem Spiel und Treiben der Elemente zuschaut, daß wir uns klar machen sollen, daß wir berufen sind, ein nützliches Glied in der großen Kette zu sein, die den Erdball umspannt, daß wir tolerant sein sollen, daß wir uns bemühen sollen, helfend und fördernd uns entgegenzutreten, und daß auch dieser unglückselige Kampf der Parteien schweigen möge. M. S., wir alle besitzen noch die heilige deutsche Eiche, darin gräbt sich das Wappen der Hohenzollern. Sie Alle verehren in tiefster Ehrerbietung unseren hohen, edlen, greisen Kaiser, Sie Alle wissen, daß die Provinz Schlesien die Perle ist in dem Diadem der Krone Sr. Majestät, Sie Alle wissen, daß Friedrich der Große, der mit seinem ganzen Wesen sich Schlesien erkaufte, von da oben auf sein Schlesien herabsieht, und wenn es möglich ist, segnend es beschützt mit seinem gewaltigen Geist, Ihnen Allen rufe ich zu: seien Sie einig, lassen Sie das Zerreißen der Parteien ein Ende haben. Wo Eintheures, liebes Vaterland ist, da muß auch walten Liebe, Versöhnung und Freude. Wenn jenes schöne *dolce far niente* in Ihrem lieben, guten Schlesien Boden saßt, sollen Sie mal sehen, wird die schöne Zeit kommen, wo Sie sich selbst sagen werden: wir waren die Ersten, die ein Verständniß der Zeit hatten und dem Kaiser, dem deutschen Kaiser bewiesen, daß wir seine treuen Unterthanen sind. Se. Majestät der Kaiser lebe hoch!

Vertrag des Herrn Ulrich von Schilling

Vertrag des Herrn Ulrich von Schilling

1878

Das Original dieses Vertrags ist in der Handschrift des Herrn Ulrich von Schilling, in der Stadt Schilling, im Jahre 1878, aufgefunden worden. Der Vertrag ist in lateinischer Sprache abgefasst und enthält die Bedingungen, unter denen der Herr Ulrich von Schilling die Herrschaft über die Stadt Schilling an den Herrn Ulrich von Schilling übertrug. Der Vertrag ist in drei Abschnitten unterteilt, die die verschiedenen Bedingungen des Vertrags enthalten. Der erste Abschnitt enthält die allgemeinen Bestimmungen, der zweite Abschnitt enthält die Bestimmungen über die Steuern und den Zehnten, und der dritte Abschnitt enthält die Bestimmungen über die Rechte der Bürger der Stadt Schilling. Der Vertrag ist in der Handschrift des Herrn Ulrich von Schilling, in der Stadt Schilling, im Jahre 1878, aufgefunden worden. Der Vertrag ist in lateinischer Sprache abgefasst und enthält die Bedingungen, unter denen der Herr Ulrich von Schilling die Herrschaft über die Stadt Schilling an den Herrn Ulrich von Schilling übertrug. Der Vertrag ist in drei Abschnitten unterteilt, die die verschiedenen Bedingungen des Vertrags enthalten. Der erste Abschnitt enthält die allgemeinen Bestimmungen, der zweite Abschnitt enthält die Bestimmungen über die Steuern und den Zehnten, und der dritte Abschnitt enthält die Bestimmungen über die Rechte der Bürger der Stadt Schilling.



